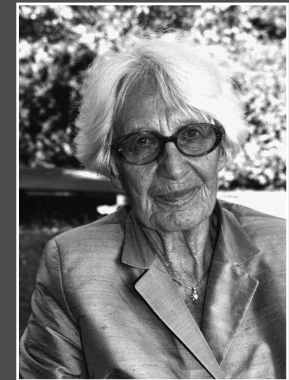


übersees: Haben Sie gelesen, dass man
im Kantopff im Rheinbecken mit-

deckt hat, das tief unter im Größ-
gebiet verschiedene Steine abgeworfen
im Becken? Also, das heißt
das ist, das ist die profetische
Wortgedacht hatte, als er von der
Schönen Carl schrieb, sie sei vom Kantopff
aus immer wieder durch die
Boulevard des George Klein gebrochen.

Porträt

Porträt



Vom Leben und Schreiben

Ein Blatt auf **Agathe Kunze** zum 90. Geburtstag

Von Manfred Bosch

Es war im Frühjahr 1985, als ich zum erstenmal bei der Weinsteige den steilen Weg zur Wernhalde nahm. Ich hatte ein Tonband dabei, um Agathe Kunze zu Max Barth zu befragen, über den ich für den Südwestfunk eine Sendung machte. Ihr Vater Erich Schairer, ein abgesprungener Pfarrer, der in den Journalismus geraten war, hatte aus seiner Kritik an der Presse Konsequenzen gezogen und von 1920 an sein eigenes Blatt herausgegeben, die *Sonntags-Zeitung*. Diese kleine und mutige, radikaldemokratisch-freigeistige und unorthodoxe Wochenzeitung legte sich mit den alten, überlebten Eliten des Kaiserreichs an und wollte das Ihre dazu beitragen, dass mit der Demokratie ernst gemacht würde. Das nur wenige Seiten umfassende Blatt, das den Leser darauf einschwor, lediglich vom guten Willen seiner Redakteure überzeugt zu sein, nicht aber von der Richtigkeit ihrer Meinung, war so recht nach dem Gusto von Max Barth gewesen – einem jener vielen Talente der Weimarer Republik, die es verstanden, den Intellektuellen nicht zu unter- und den Arbeiter nicht zu überfordern. Das entsprach der Aufmachung des gesamten Blattes, und Agathe Kunze, die Barths Gedichte (erschieden unter dem Pseudonym Mufti Bufti) schon als Kind liebte und auswendig kannte, war zu Auskünften gern bereit.

Was sie selbst anging, so lernte ich sie bald nach der Sendung besser kennen. Sie habe ihr gefallen, schrieb sie mir; doch hätte ich Barth so dargestellt, wie es ein Nachgeborener eben habe tun können: „Das ist halt das Problem mit dem Darstellen einer Figur, die man nur aus Überliefertem kennt, auch wenn es deren eigene Briefe sind [...]. Das formal auf Papier Überlieferte ist etwas Erstarrtes, ist immer nur das, was schon überholt ist. Und gerade bei Max Barth war immer das Leben wichtiger als das Schreiben [...]. Und so scheint mir letzten Endes in Ihrer Sendung nicht der richtige Max Barth erstanden zu sein, so, wie er war, sondern vielleicht nur so,

wie er halt nach überlieferten Dokumenten überliefert werden kann.“

Das sagte eigentlich über alle drei etwas: über meine Arbeit, dann über Barth – vor allem aber über Agathe Kunze selbst. Gleichgültig, ob wir telefonierten, Briefe wechselten oder ich sie besuchte, dies erwies sich als der Grundtenor ihres Wesens: gradraus, manchmal auch streng und eigen-sinnig, auf jeden Fall aber alles billige Einvernehmen und Bequeme scheuend. So war schon Erich Schairer gewesen, so war und ist Agathe Kunze selbst – übrigens auch in Bezug auf ihren Vater. Vielleicht nahm sie sich deshalb immer wieder seiner Person und Biografie an, weil ihr bewusst war, nicht allzu weit vom Stamm gefallen zu sein. So gab sie bereits 1967 den Band *Erich Schairer zum Gedächtnis* heraus, legte 1984 seine Dissertation über *Christian Friedrich Daniel Schubart als politischer Journalist* wieder auf und regte 1987 in der Heilbronner Stadtbücherei eine Ausstellung über Erich Schairer an, mit dem Begleitband *Leben und Welt des Publi-zisten*. Später, schon zu „meiner Zeit“, gab sie den Auftrag zu einem Auswahlband aus der *Sonntags-Zeitung: Mit der Setzmaschine in Opposition* (1989) sowie zu einer umfangreichen Sammlung der Aufsätze ihres Freundes Will Schaber, der seine ersten journalistischen Erfahrungen ebenfalls noch bei der *Sonntags-Zeitung* gemacht hatte. Und schließlich haben wir 2002 gemeinsam einen Band mit Briefen ihres Vaters zusammengestellt und kommentiert: *Bin Journalist, nichts weiter*.

Was Agathe Kunze selbst schrieb, gerät hinter dieser Erinnerungsarbeit für ihren Vater und sein Werk leicht in den Hintergrund – schon deshalb, weil es nie die angemessene öffentliche Form gefunden hat. Zwar war sie in den fünfziger Jahren eine der ersten Pressekorrespondentinnen in England und schrieb auch später für die Stuttgarter Zeitung, häufig Berichte und Eindrücke von ihren zahlreichen Reisen in viele Länder und Kontinente, die ihr besonders lebendig gelangten.

Bald jedoch stand einer ausschließlichen journalistischen Tätigkeit ein anderes Engagement entgegen. Von 1956 bis 1981 hat sie die Familie Schairer in der Stuttgarter Zeitung vertreten, deren Lizenzträger Erich Schairer neben Josef Eberle nach 1945 geworden war. Nach dem Tode ihres Vaters wurde sie Mitgesellschafterin bei der Stuttgarter Zeitung Verlagsgesellschaft. Große Teile der damit verbundenen Erträge steckte sie – ihre Privilegien stets als *nobile officium* begreifend – in breit gefächerte kulturelle und gesellschaftspolitische Aufgaben. Dazu zählten der Kinderschutzbund, der Schwäbische Heimatbund, dessen Ehrenmitglied sie ist, der Naturschutz sowie das Theaterhaus Stuttgart. 1973 gründete sie die heute von ihrer Tochter Veronika Burger betreute Erich-Schairer-Journalistenhilfe, die in Not geratene Journalisten unterstützt und den jährlichen Erich-Schairer-Preis für die beste Glosse auslobt – eine Form, die Schairer besonders gepflegt hatte.

Jüngst kam noch die Agathe-Kunze-Stiftung hinzu, die unter anderem das Anna-Haag-Mehrgenerationenhaus fördert. Und schwerlich käme man zu einem Ende, wollte man an die zahlreichen Buchprojekte erwähnen, die sie angestoßen, durch Druckbeihilfen ermöglicht oder finanziert hat. Als die *Allmende* mehrfach vor dem Aus stand, hat sie auch hier beherrscht und von sich aus geholfen – für solche „Davide“ hat ihr Herz stets geschlagen.

Daneben ist Agathe Kunze eine wichtige Auskunftsperson und Quelle geblieben. Zu dem, was schon von Haus aus als geistige und literarische Mitgift auf sie gekommen war, häufte ein interessantes und begebnungsreiches Leben eine Fülle von Freund- und Bekanntschaften, von Beziehungen und Einblicken. Ich selbst kehrte von meinen Besuchen, die bald aktueller Anlässe nicht mehr bedurften, stets staunend und – nun ja, warum das Wort scheuen? – beschenkt wieder heim. Wieviel profitierte ich allein durch ihren langjährigen Wohnsitz in Nonnenhorn für meine *Bohème am Bodensee*! Kein Besuch, der nicht für Überraschungen gut gewesen wäre. Dabei gehört Agathe Kunze nicht zu denen, die mit ihren Sachen einfach so herausrücken. Es bedarf schon des Gesprächs, der Einlassungen und Fragen eines Gegenübers, aber sobald Namen fallen, kommt auch das Unwahrscheinliche zum Vorschein. Bei dem legendären Allensbacher Maler Otto Marquard, bei dem sie einige Zeit Hausmädchen war, wurde sie Zeugin, wie er Gefährdete über den See in die Schweiz ruderte. Von Kuno Fiedler, dem Freund Thomas Manns, den Marquard rettete, konnte sie ebenso erzählen wie von Hans Erich Blauch, dem Dr. Owlgläß bzw. Ratatöskr des *Simplificissimus*, der ihr Patenonkel war. Reinhold Naegeles Sohn Thomas lernte ich durch sie kennen und Will Schaber; von ihrer Freundschaft mit Margarete Susman erfuhr ich, die ihr, schon fast erblindet, ihre Erinnerungen diktierte; von Elazar Benyoetz, der sich für drei Tage anmeldete und drei Monate blieb; von Karl Lieblich und Richard Schmid, von dem gesellschaftlichen Kreis um Josef Eberle, Ernst Klett und Peter Lahnstein, von Gordon A. Craig, den sie für ein Vorwort zu *Mit der Setzmaschine in Opposition* gewann. Und als ich an der Neuauflage von Tami

Oelfkens *Fahrt durch das Chaos* saß, stellte sich ganz nebenbei heraus, dass sie einmal in deren frühere Berliner Wohnung kam. Es ist buchstäblich wie das Märchen vom Hasen und vom Igel, der immer schon da war, immer schon Bescheid wusste.

Vermutlich würde Agathe Kunze bei all diesen literarischen Themen wieder das Leben vermissen, das ihr nicht weniger wichtig war als das Schreiben. Wie sie das für sich selbst ausartiert hat, zeigen die fünf Bände eigener Erinnerungen, Aufzeichnungen und Reiseberichte, die sie – für den Familienkreis und die zahlreiche Verwandtschaft gedacht – als Manuskript drucken ließ. „Leben und Leute auf dem Oberkaltberg 1970–1995“ machte 1997 den Anfang; es folgten „Land und Leute in Australien“ (2001), „Die weite Welt, wie sie Großmutter zu ihrer Zeit erlebt hat. Gewidmet meinen Enkeln“ (2002), „Wanderungen“ (2003) und „Eine Weltreise im ausgehenden 20. Jahrhundert (1973–1974)“ (2004). Diese Bände, zwischen 65 und 200 Seiten stark, sind Musterbeispiele interessierten Hinsehens, wirklicher Begegnung und der Auseinandersetzung mit dem Fremden – und zwar desto intensiver, je näher eine Gegend liegt. Besonders aufschlussreich sind die Berichte über das Tessin, das Allgäu und vor allem über Vorarlberg. Hierher, nach Oberkaltberg bei Schwarzenberg, kam Agathe Kunze über drei Jahrzehnte hinweg immer wieder, und seinen Menschen weiß sie sich durch die vielen Fahrten und Aufenthalte besonders verbunden. An diesem Band ließe sich geradezu lernen, was es heißt, sich schreibend auf eine Gegend einzulassen, dem Leben ihrer Bewohner nahe zu kommen. Es ist anschauliche Soziologie und Erlebnisbericht, Alltagskunde und Literatur in einem. Schade, dass diese Bände einem breiteren Publikum unzugänglich sind. Solche Berichte hätte ihr Vater wohl auch geliebt, jedenfalls würden sie gut zu einer Anekdote passen, die mir Agathe Kunze von ihm erzählte: Einmal habe er die Einsendung eines berühmten Schriftstellers an die *Sonntags-Zeitung* ungelesen zur Seite gelegt mit dem Bemerkten: „Das schicken wir dem zurück, das ist – so ein Schriftsteller.“

Am 15. Januar 2007 wird sie 90. Herzlichen Glückwunsch, Agathe Kunze! //

Zum Weiterlesen:

Agathe Kunze (Hrsg.), **Erich Schairer zum Gedächtnis. Aus seinen Schriften. Würdigungen. Erinnerungen.** Turmhaus-Verlag, Stuttgart 1967 (nur antiquarisch)

Agathe Kunze und Manfred Bosch (Hrsg.), **Bin Journalist, nichts weiter. Ein Leben in Briefen.** Silberburg Verlag, Tübingen 2002. 248 Seiten, 19,90 Euro

Manfred Bosch, Jahrgang 1947, lebt als Schriftsteller und Herausgeber von vergessener Literatur und zahlreichen Anthologien in Lörrach. Seit 1980 ist er Mitherausgeber der *Allmende*. Zuletzt gab er mit Ulrich Gaier und Wolfgang Rapp *Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1800–1950* heraus.